

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Band: 11 (1907-1908)
Heft: 6

Artikel: Wiener Skizzen : die tückischen Galoschen
Autor: Chiavacci, Vincenz
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-663410>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Sterben.

Einst lag die Welt in Frühlingspracht,
Ein duftend Blühn war kaum erwacht,
Da nahm ein Sturm die Blüten dir.
Verschwunden Lenz und Blumenzier,
Verschwunden, ja verschwunden.

Ein Singen scholl vom Wald heraus,
Und klingend zog's zu deinem Haus.
Da fuhr ein Sturm zum Walde hin,
Verklungen alle Melodien,
Verklungen, ja verklungen.

Einst glänzte rabenschwarz dein Haar
Und glühend deine Wange war.
Ein Sturm färbt Haar und Wange bleich,
So bald führst du den letzten Streich,
So balde, ja so balde.

Durchs Leben gingst mit festem Schritt
Und nahmst ein gläubig Hoffen mit.
Ein Sturm fährt dir ins Mark hinein,
Zu sterben schleichst ins Kämmerlein,
Zu sterben, ja zu sterben.

Jakob Stuß, Hemmerswil.

Wiener Skizzen. *)

Die türkischen Galoschen.

Von Vincenz Chiabacci.

Um allen Irrtümern vorzubeugen, bemerke ich gleich zur Einleitung, daß das Wort meines Titels folgendermaßen zu lesen ist: „t—ü—t—i—sch“. Diese Vorsicht gebrauche ich nicht so sehr wegen des geliebten Lesers, als wegen des geehrten Setzers. Denn wenn ich mich nicht ausdrücklich dagegen verwahre, so steht morgen als Titel meiner wahrhaften Geschichte: „Die türkischen Galoschen.“ Mein geehrter Mitarbeiter bessert nämlich alles aus, was für ihn

*) Das Lachen ist gewöhnlich ein unwillkürlicher, der Gesundheit zuträglicher Akt, hervorgerufen durch freudige Vorstellungen, und man muß lachen, herzlich lachen, wenn man die soeben erschienenen drei neuen Bändchen der bekannten Sammlung „Wiener Humoristika“ (Verlag von Robert Mohr, Wien 1, Domgasse 4) liest. Dieselben führen die Titel: Vincenz Chiabacci: Seltsame Reisen des Herrn Adabei und Anderes. Eduard Böhl: Stadt und Land. Allerlei Studien und Stimmungen. Friz Stüber-Guntner: Ausgesteckt. Wiener Skizzen und Erzählungen. Den Freunden eines gesunden, wenn auch nicht gerade tiefgründigen Humors, werden diese neuen Bändchen, denen wir die vorstehenden Skizzen entnommen haben, wieder eine erwünschte Gabe sein; bieten sie doch dem Leser das, was humoristische Bücher bieten sollen: die kurzweiligste Lektüre für lange Winterabende, für den Landaufenthalt, für langweilige Eisenbahnfahrten, kurz für alle Zeiten, in denen der Mensch einer Aufheiterung bedarf, ganz besonders jedoch um den Aschermittwoch herum, wenn man ihn zu Hause zubringt.

keinen Sinn hat. (So, jetzt denunzieren Sie mich zum Danke dafür, daß ich Sie schon vor unzähligen Blamäsen bewahrt habe? Aber ich schwöre Ihnen, von nun an sehe ich alles genau so, wie es geschrieben steht. Anmerkung des Setzers.) — Wird mir ein Vergnügen sein; meine Sünden werde ich schon selber büßen. Die paar h, die mir zuweilen trotz der neuen Orthographie noch entchlüpfen, wird mir der gütige Leser schon nachsehen. Aber daran erinnern Sie sich nicht, daß Sie mir einmal in einem Aufsatz über Ludwig Ganghofer aus einem „blonden Allgäuer“ einen „blinden Nasgeier“ gemacht haben. Der Dichter wollte mich damals wegen schwerer körperlicher Beschädigung klagen. Ein anderesmal machten Sie mir aus einer Tintenflasche eine Flintentasche und aus Neckenrosen — Reckenhosen. Wie Sie aus einem Postfräulein — Frostheulen fabrizieren konnten, ist mir heute noch ein Rätsel. (Ich möchte Ihnen raten, zu einem tüchtigen Schreiblehrer zu gehen. Dann würde ich Ihnen sofort Urfehde schwören! Anmerkung des Setzers.) Mich wundert's, daß Sie nicht Uhrfeder gesetzt haben. Aber bleiben wir gute Freunde auch ohne gute Schrift. Wir Zeitungsschreiber sind alle in der Hand des Herrn — Setzers. Also bitte, nicht „Türkische Golatschen“, sondern „Türkische Galoschen“ heißt meine Geschichte.

Herr Mausberger wohnt seit einigen Sommern in einer lieblichen Sommerfrische, die so weit von Wien entfernt ist, daß man vor Besuchen von lieben Freunden sicher sein kann; denn ein beiläufiger Überschlag belehrt sie, daß die Südbahn für die Tour- und Retourfahrt den ganzen Nutzen einer vierzehntägigen freien Verköstigung wieder verschlingen würde. Er hatte ein kleines Bauerngut erworben und adaptiert und genoß dort die Freuden des Landwirts in vollen Zügen. Jeden Tag durchschritt er mehreremal mit stolzen Gefühlen seinen Obstgarten und redete den Birnen und Äpfeln zu, nur recht rotbackig zu werden. So oft ein unreifer Apfel zur Erde fiel, gab es ihm einen Stich und dann hielt er dem zu früh Hingeschiedenen eine Grabrede. Seine Frau aber waltete im Küchengarten und brachte strahlenden Auges die Kinder Floras herbei, die ihr Dasein ihrer liebenden Wartung verdankten. Noch nie hatte Herr Mausberger so viel Kürbiskraut gegessen wie in diesem Sommer. Er mußte jedesmal aufs neue sein Entzücken darüber äußern, wie wohlschmeckend und gesund diese Frucht sei, die seine Frau mit liebevoller Sorgfalt „beim Wasser“ aufgezogen hatte. Obwohl sein Magen schon wiederholt gegen diese „Zweihuserkost“ revoltiert hatte, so durfte er doch keine Klage laut werden lassen; denn seine Gattin faßte jede Geringschätzung ihrer Kürbisse als eine persönliche Beleidigung auf. Sie wußte zudem die wirtschaftlichen Vorteile dieser selbstgepflanzten Delikatesse in so glühenden Farben zu schildern, daß Herr Mausberger den heranschleichenden Magenkatarrh als das kleinere Übel riskierte. Außer Backhendl bekam er den ganzen Sommer kein Fleisch zu Gesicht. Dafür wurden in selbstgepflanzten Erbsen und Bohnen, Kohlrabi und Kochsalat, Kraut und Gurken wahre Orgien gefeiert.

Am schwersten wurde es der Familie, mit dem Kukuruzfeld fertig zu werden. Denn der Kukuruz gehörte nach den Doktrinen der Frau Mausberger zu den größten Wohltätern der Menschheit. Daher wurden die Kinder jeden Abend damit solange vollgestopft, bis man die Kukuruzköpfe im Kropfe greifen konnte.

Eine seltene Wahlverwandtschaft verband Frau Mausberger mit ihrer Gutsnachbarin, Frau Hirschhuber. Diese war geradezu ein ökonomisches Genie. Sie wußte überall die billigsten Quellen ausfindig zu machen und dem Boden stets neue Nährwerte abzuschmeicheln. In ihrem Körbchen trug sie Humus aus dem Wald, um damit die jungen Apfelbäume zu füttern. Als einmal der Sturm eine Eiche über den Abhang hinuntergestürzt hatte, ließ sie sich vom Nachbarn Holzfahn die Kühe aus, lud den Eichbaum auf einen Leiterwagen und führte ihn in die Sägemühle im nächsten Orte. Die ganze Familie gab ihm das Geleit. Es war wie ein Begräbnis erster Klasse. Von den Brettern wurde ein Tisch und ein Kasten verfertigt, die heute noch den Stolz des Hauses bilden. Auf die Hühner verstand sie sich wie keine zweite. Sie wußte genau, welches Huhn mit Güte und welches mit Strenge behandelt werden mußte, um es zum Eierlegen zu veranlassen.

Herr Hirschhuber, der die Bequemlichkeit über alles liebte, beugte sich nur widerwillig unter das strenge Regime seiner Gattin. Er spielte lieber mit seinem Freunde Mausberger halbe Tage lang Domino, als in den Wald zu gehen und Holz zu fällen oder Ameiseneier zu sammeln. Er fügte sich nur knurrend unter diese harte Fron und hatte dabei nur den einen Trost, daß es seinem Freunde Mausberger nicht besser erging. Es war ein idyllischer Anblick, wenn die beiden brummenden Jngomars mit einem Körbchen in den Wald trabten, den sie erst wieder verlassen durften, wenn die Körbchen mit Heidelbeeren oder Himbeeren oder mit kostbaren Herrenpilzen gefüllt waren. Im Schwammerlsuchen zeigte sich aber Herr Mausberger bald seinem Freunde überlegen und das bildete den geheimen Meid der Frau Hirschhuber, die ihrem Mann wegen seiner geistigen und körperlichen Inferiorität die bittersten Vorwürfe machte. Herr Mausberger war nämlich überaus schlank und geschmeidig, während Herr Hirschhuber sich eines weitläufigen Embonpoints erfreute.

Dieser Gegensatz trieb auch eines Tages einen Keil in die bisher ungestörte Harmonie der beiden Familien.

In der Nacht war ein ausgiebiger Regen gefallen und die spekulative Frau Mausberger schickte in aller Frühe ihren Gatten mit einem größeren Korb in den Wald, um Schwämme zu suchen. Herr Hirschhuber hatte bei seinem gestrigen Besuche im Hause Mausberger seine Galoschen vergessen und Herr Mausberger hielt sich für berechtigt, die Überschuhe seines Freundes zu benutzen, um in dem aufgeweichten Boden besser vorwärts zu kommen. Er zog sie an und stieg im Wald bergauf, bergab, keine Mühe scheuend, um recht viele von den kostbaren Pilzen einzuheimsen. In einer Schlucht, in die er

nur mit größter Anstrengung hinabklettern konnte, fand er eine ganze Kolonie von Herrenpilzen. Er füllte sich damit seinen Korb und trat dann triumphierend den Heimweg an. Als er an dem Hause Hirschhubers vorüber kam, konnte er sich nicht versagen, der Frau Hirschhuber seine Beute zu zeigen.

„Was geh'n denn mich Ihre Schwammerln an“, sagte sie verdrossen. „Meine Bäuerin bringt m'r um dreißig Kreuzer ein' größern voll.“

„Aber net Selbstbrodte“, antwortete Herr Mausberger mit lustigem Augenblinzeln.

Plötzlich blieb Frau Hirschhubers Blick an Mausbergers Schuhwerk haften. „Sie haben ja nur a Galoschen an“, sagte sie mit strengem Blick. „Wo ist denn die andere?“

Herr Mausberger erbleichte. Richtig, er hatte auf seinen kühnen Kletterpartien eine Galosche eingebüßt.

Frau Hirschhuber runzelte jetzt die Stirn. „Mir scheint gar, das is die Galoschen von mein' Mann. Ah, da g'hört aber a Stirn dazua. Schwammerl suachen mit fremden Galoschen und noch Strach' damit machen; das hab' i gern.“ Frau Hirschhuber genoß jetzt ihre Rache kalt und weidete sich an der Verlegenheit ihres Nachbarn.

Dieser stotterte eine Entschuldigung.

„Ah was, mit fremden Eigentum springt ma net so um. Wann Sie Galoschen im Wald anbau'n woll'n, so nehmen's Ihre eigenen dazua. So was is mir noch net vorgekommen. War'n ganz neue, echt russische Galoschen. Hab'n sechs Guld'n kost'.“

Herrn Mausberger brannte der Kopf. Was wird seine Frau dazu sagen? Einen Korb voll Schwammerln um sechs Gulden! Wie viel Kürbis-kräut wird er essen müssen, um den Schaden wieder hereinzubringen? Er ließ seine Schwammerln im Stich und rannte wie von Furien gepeitscht in den Wald. Wieder ging's bergauf, bergab. Erschöpft und schweißtriefend kehrte er heim, die „echt russische“ hatte sich nicht gefunden. Als Frau Mausberger das Unglück erfuhr, mobilisierte sie ihr Gesinde und ihre ganze Familie die nach dem abgestürzten „Russen“ suchen mußten. Vergebens!

„Mach Dir nix draus,“ sagte Frau Mausberger zu dem geknickten Gatten. „I fahr' morg'n in d' Stadt und kauf' ihr a paar neue Galoschen, sonst bringt die Hirschhuber die Gall um. Aber da wird sie sich schneiden, wann s' glaubt, i kauf' ihr um sechs Gulden echte Russen. So echt werden übrigens die meinigen a fein, wie die ihrigen waren.“

Am anderen Tage brachte Frau Mausberger aus der Stadt „echte Russen“ um einen Gulden fünfzig Kreuzer mit.

„Mir scheint, Sie woll'n mi frozzeln,“ rief Frau Hirschhuber empört, als sie der minderwertigen Ware ansichtig wurde. „Solche Schlappen tragt mei Mann net; der is g'wohnt, echte Russen z'trag'n. Sie Toni“, wendete

sie sich an den Gärtner, „da hab'n S' die Wazzill'n, die schenk' i Ihna. Das is a teure Freundschaft,“ murmelte sie beim Abgehen und würdigte Frau Mausberger keines Blickes mehr.

Jetzt waren die Feindseligkeiten in beiden Lagern eröffnet. Sogar die beiden Hunde, Bobby und Türaß, die bisher wie Castor und Pollux miteinander verkehrt hatten, fletschten die Zähne, wenn sie einander begegneten. Eines Tages kam Türaß hinkend und aus mehreren Wunden am Hals blutend aus dem Kampfe zurück. Wütend lief Frau Mausberger zu ihrer Feindin hinüber. „Das Rabenvieh muasß der Schlag'n werd'n!“ schrie sie statt eines Grußes. „Ma wasß net, ob er net wüinig is, 's größte Unglück kann g'sch'h'n. I mach' die Anzeig', daß 'hn der Schinder abholt.“ — „Was, mei Bobby soll Ihr'n Türaß bisßen hab'n?“ rief Frau Hirschhuber. „Das is a pure Verleumdung. Mei Bobby is a furchtbar fein's Hunderl, der a Bildung g'lernt hat, der vergißt seine Erziehung net.“

„Is er vielleicht a ein echt russischer Hund, der sechs Guld'n kost' hat?“ höhnte Frau Mausberger.

„Mehr schon,“ zeterte Frau Hirschhuber; „aber Ihna Köter is grad so viel wert als die Papiergaloschen, dö S' m'r haben anhäng'n woll'n. Dem trau i alles zu. Stehl'n tuat er wie a Elster. Wär net zu verwundern. Wie der Herr, so der Diener.“

Frau Mausberger klagte wegen Ehrenbeleidigung. Frau Hirschhuber antwortete mit einer Klage, in der sie ihre Gegnerin beschuldigte, sie habe überall ausgesprengt, Frau Hirschhuber hätte ihr zahmes Eickfäschen nachts auf den Rußbaum der Nachbarin geschickt, um Nüsse zu stehlen.

Es kam zur Verhandlung, in der beide Frauen, da sie jeden Vergleich zurückwiesen, mit Geldstrafen belegt wurden. Frau Mausberger mußte überdies den Betrag von sechs Gulden für die „echt russischen Galoschen“ erlegen.

Jetzt hatte Frau Mausberger genug. Sie nahm ein Kaufangebot an und verkaufte mit Verlust ihren ganzen Besitz.

Einen Tag vor der Abreise ging Herr Mausberger zum Nachbar Holzkahn, um eine Rechnung zu begleichen. Es hatte geregnet. Mit Staunen bemerkte er, daß Herr Holzkahn ein paar schöne Galoschen trug. „Wo hab'n S' denn die Galoschen kauft?“ fragte er voll banger Ahnung.

„Ah dö's is a merkwürdige G'schicht,“ antwortete dieser.

„Bringt m'r vor a drei Wochen mei Weib an' ansichtige Galoschen ham, dö s' im Wald g'funden hat. Was soll i denn mit aner Galoschen tuan, hab' i m'r denkt, und gib's den Kindern zum Spiel'n. Sie san damit im Bach Schinakel g'fahr'n. Vor drei Täg'n bitt mi die Frau Hirschhuber, i soll ihr den Mist aufs Feld führen, und wie i den Mist auflad', find i wieder an' ansichtige Galoschen, dö genau zu der andern paßt hat. Jetzt geht die Uhr recht, hab' i mir denkt, und stell'n S' Ihna dö's Wunder vor, die zwa Galoschen

hab'n z'sammeng'hört. Feine Galoschen, was? Soll'n echt russische sein. No ja, unserans kann auf an' andere Art zu so was Fein's net kommen."

Herr Mausberger wurde tiefsinnig und dachte lange über die verschlungenen Wege des Schicksals und die Lücke des Objektes nach.

Der Schwimmeister.

Von Eduard Böhl.

In der kleinen Sommerfrische zwischen den Bergen gab es auch ein Schwimmbad. Eigentlich war es ein Teich mit unbekanntem Zuflüssen, aber einem regelrechten Abflusse, wo eine Schleuse den Wasserstand regulierte. Dunkler, hochstämmiger Föhrenwald zog sich um die eine Hälfte des Teiches herum, die andere erstreckte sich in Wiesenland, wo die Sonne mit unbehinderter Glut herabbrannte. Hier war am Ufer eine Reihe morscher Kabinen aufgestellt, in denen es stets nach verdunstetem Wasser und faulem Holze roch. Eisennägel in den Brettern dienten als Garderobe und das Licht fiel zum meist durch die hinausgestoßenen Astlöcher ein, die auch einen zweckmäßigen Einblick von einer Kabine in die andere gewährten; denn es geschah nicht selten, daß Damen und Herren zugleich badeten, weil keines der beiden Geschlechter die Badestunden genau einhalten mochte. Um zu zeigen, daß er sich wohl einer Gesetzesübertretung bewußt sei, aber seine Hände in Unschuld wasche, pflegte der Badwaschel und Schwimmeister Valentin Seebichler in dergleichen Fällen nur eine bedingte Zustimmung zu geben: „Bis der Schandarm kummt.“ Doch der Gendarm kam niemals, und wenn er einmal vorbeischnitt, hielt ihn der Seebichler vom Nähertreten gewiß mit der hingeworfenen Bemerkung ab: „Damenstund' is.“

Der Bauer, dem der Teich gehörte, züchtete darin neben den Badegästen aus der Stadt auch Karpfen. Diese beschaulichen Fische hielten sich während der Badesaison in der vom Föhrenwalde beschatteten Teichhälfte auf, so daß von ihrer Anwesenheit eigentlich niemand wußte. Infolge des Geplätschers auf der Badeseite geängstigt, wühlten die Karpfen öfter den schlammigen Grund auf, wodurch das ganze Teichwasser eine schwärzliche Farbe bekam. Seebichler erklärte diese Erscheinung mit der moorigen Beschaffenheit des Grundes überhaupt und insbesondere mit dem Eisengehalte des Wassers, dessen Heilkraft von Jahr zu Jahr zunehme. Die Sommerfrischler glaubten dies und zahlten gern für die Benützung des heilkräftigen Bades samt Wäsche vierzig Heller. Die Wäsche für Männer bestand allerdings bloß aus einer dreieckigen Insulanerbadehose und einem gefärbten, vielfach geflickten Handtuche. Damen erhielten etwas mehr, um ihre Blößen zu bedecken, aber es ging die Sage, daß diese Schwimmkleider aus abgelegten Weiberröcken gefertigt würden, und deshalb zogen es die Damen vor, ihre eigene Wäsche